

Nr. 153. Bromberg, den 22. Juli 1928.



(3. Fortsetzung.)

Beide gingen nach dem Hof, behilflich zu sein beim Aussteigen und Abspannen, denn Frau Kaden war ohne Kutscher gefahren.

Sohr öffnete das Tor. Ohne halten zu müssen, fuhr die Herrin von Finkenschlag an der Freitreppe vor.

Neben ihr saß ein Herr, sehr steif und sehr elegant, mit hagerem Gesicht und einer Nase, die wie der Schnabel eines Geiers war. Man hätte annehmen können, der Fremde habe nicht genug zu essen oder sei krank, so hager war er. Da er aber mit Frau Kaden fuhr, traf das erstere kaum zu, und da die Haut braunrot getönt war und gesund aussah, das letztere nicht.

Das Gesicht kam Sohr bekannt vor. Genauer hinzusehen, verbot ihm der Takt, außerdem hatte er mit dem Ausspannen zu tun. Und wenn sich auch seine Vermutung als richtig erweisen sollte, kam die Unannehmlichkeit noch zeitig genug.

Der Herr hatte Frau Kaden beim Absteigen stützend die Hand geboten und streckte jetzt dem kleinen Kaden die Arme entgegen, ihn vom Wagen zu heben. „Komm, Claus. Hopp."

Der aber wehrte ab. „Nein, Onkel, nicht hopp. — Sohr soll mich vom Wagen heben und reiten lassen."

„Sohr — Sohr? Wer ist Sohr?"

Claus Kaden zeigte nach vorn, stolz und freudig. „Das dort ist Sohr", und Frau Kaden ergänzte lächelnd: „Sein Freund. Er hängt dem Manne wie eine Klette an."

„Sohr', wiederholte der Fremde, „einen Sohr kenne ich oder kannte wenigstens einen", und stelzte mit seinen Storchbeinen um den Wagen herum.

Beim ersten Worte schon hatte Sohr Gewißheit über den Fremden. Jetzt beschäftigte er sich noch intensiver mit Strängen, Riemen und Schnallen und drehte dem Herrn die Kehrseite zu.

Vor dem Knechte blieb der Fremde stehen. Nachdem er ihm eine Weile zugesehen hatte, tippte er ihm auf die Schulter und sagte: „He, mein Lieber, könnte ich Sie nun nicht endlich auch einmal von vorne sehen?"

„Warum nicht", sagte Sohr und wendete sich um.

„Hm", machte der Lange. Seine grauen, buschig überschatteten Augen zwinkerten. „Der Schnurrbart ist weg", sagte er, „aber sonst —! Wie ist das nun, kennen wir uns?"

Sohr stand auf Kohlen. „Ich wüßte nicht", antwortete er gleichgültig.

Aber der andere ließ nicht locker. Er hielt Sohr an einem Knopf der Jacke fest.

„Ich müßte mich sehr irren", begann er von neuem, „wenn ich das E. K. und den Militär-St.-Heinrich — beides an einem Tage — nicht an diese Brust geheftet hätte. Im Felde ist manches möglich gewesen, aber das war doch nicht gerade alltäglich. Zeigen Sie mir doch mal Ihre linke Hand.'

„Das möchte ich nicht — vor den Leuten", sagte Sohr und der Fremde verstand ihn.

„Schön, dann später. Oder" — und er wendete sich Frau Kaden zu, die mit der Mamsell zu reden hatte. „Carla, könnte mich Sohr nicht wieder nach Steinau zurückfahren?"

„Natürlich kann er das. Wann willst du fahren?"

„In zwei Stunden denke ich."

„Schön", und Frau Kaden erteilte dementsprechenden Befehl, dann wendete sie sich mit ihrem Schwager dem Hause zu. —

Claus Kaden, der ganz vergessen worden und ohne Hilfe vom Wagen geklettert war, umfaßte Sohrs Beine und sah bittend zu ihm auf.

„Nimmst du mich mit, Sohr?"

„Ich mein Junge? Auf mich kommt es nicht an. Da mußt du schon die Mutter fragen."

„Wenn Mutti erlaubt — darf ich da?'

„Freilich darfst du und nun geh' und sieh', ob sie ja sagt."

„Sie sagt ja, wenn du auf mich aufpaßt." Mit dieser Überzeugung lief er Mutter und Onkel nach.

Er hatte sich nicht getäuscht. Kaum war Sohr, fünf Minuten vor acht, an der Freitreppe vorgefahren, stürmte Clausimann auch schon die Stufen herunter.

„Siehst du, ich darf", frohlockte er.

„Das ist ja fein. Dann setze dich hinter."

„Nein, zu dir will ich."

„Will ich, will! Was sind das für Worte für so einen kleinen Mann wie du bist?"

Da besann sich der Kleine und sagte ganz ernsthaft: „Entschuldige — ich will natürlich nicht, ich möchte."

„So ist es richtig, mein Junge. Ich möchte, das klingt viel schöner. Aber hast du dir auch überlegt, was Onkel denken wird, wenn du bei mir sitzt."

„Was soll der denken?'

„Überlege dir mal."

„Ich weiß, was er denkt."

„Na, was denn?"

„Der Claus hat's fein, der sitzt beim Sohr."

„Nein, das denkt er nun gerade nicht."

„Was denkt er denn?"

„Bauernjunge denkt er."

„Wenn ich bei dir sitze?"

„Natürlich."

„Warum?'

„Weil er dein Onkel ist und du zu ihm gehörst und weil es wohl sein könnte, daß dein Onkel neben mir sitzen möchte."

„Nun ja, wenn er bei dir sitzen will. Aber heimwärts nimmst du mich dann zu dir."

„Heimwärts ja."

Und damit war der Fall erledigt und der kleine Mann beruhigt.

Wie ein Erwachsener hatte er im Fond des Wagens Platz genommen. Sohr hatte es ja gewollt und was Sohr wollte, war richtig, was er sagte, war richtig, was er tat, war richtig, alles war richtig, wenn es Sohr richtig fand. Und deshalb war Sohr der liebe Gott auf Finkenschlag, wenigstens für Claus Kaden, den künftigen Herrn.

„Sein Einfluß behagt mir nicht", sagte Frau Kaden auf eine Frage ihres Schwagers zu diesem. Sie meinte Sohr damit. „Er paßt nicht recht hierher, er ist so — so—. Ich weiß nicht, wie ich sagen soll."

„Bist du denn sonst mit ihm zufrieden?"

„Ja. Er ist umsichtig, arbeitet für zwei, scheint ungewöhnlich solid zu sein und hält sich seine Arbeitskollegen, den Hofmeister und alle, die sonst noch hier aus- und eingehen, zehn Schritte vom Leibe."

„Dann gratuliere ich dir zu ihm."

In diesem Moment knallte Sohr mit der Peitsche. Es war fünf Minuten nach acht.

„Da hast du ihn. Taktlos, wie keiner." Unmutig riß sie das Fenster auf und rief: „Sie haben wohl keine Zeit?"
Aber ebenso unmutig bekam sie die Antwort zurück: „Befehle binden — nicht nur mich, auch den Befehlenden."
Frau Kaden warf das Fenster zu. „Was sagst du nun? Zu dem soll ich mir gratulieren?"
„Den möchte ich in Großsteinau haben, aber nicht als Kutscher — als Inspektor. Der brächte Schwung in den Laden."
„Ja, da könntet ihr Kusch machen. Als Inspektor — ich glaube, würde er euch sonst was lehren."
„Ist er wirklich so?"
„Noch ganz anders ist er. Als ob er General, Reichspräsident oder ähnliches gewesen wäre, so gibt er sich."
„Unangenehm?"
„Nein, selbstverständlich und als müßte das so sein. Ich denke sogar, er kann gar nicht anders."
„Dann komm. Er ist möglicherweise imstande, abzuspannen, wenn wir ihn warten lassen."
„Nicht nur möglicherweise — tatsächlich. Bleibe noch fünf Minuten und du kannst die Kutsche nach Steinau schieben."
Kaden schüttelte sich vor Lachen: „So ein Rauhbein", sagte er, „aber immerhin, halt ihn fest, so einer gehört hierher."
Eben war Sohr vom Sitz gesprungen, um wahrzumachen, was die zwei in den Bereich der Möglichkeit gestellt hatten, da trat Frau Carla Kaden mit ihrem Schwager durch die Tür.
„Sie haben wohl etwas vergessen, Sohr?" frug sie ironisch.
„Nein, gnädige Frau, ich wollte mich nur mit meinen Pferden zusammen beim Schöpfer für unser Dasein bedanken."
Mit einem Satz war er wieder auf seinem Platz und mit einem Satz saß Kaden neben ihm.
„So, da fahr' man zu, mein Sohn", und mit leisem Schnalzen ließ Sohr die Pferde anziehen.
Frau Kaden stand an der Treppe und blickte dem Gefährt nach.
Am Tor bemerkte Sohr Hinzelmann.
„Hannjörg" — das war die Abkürzung für Johann Georg — rief er ihn an, „seid Ihr heute abend zu Hause?" Der Alte nickte.
„Ich komme zu Euch."
Frau Kaden, die es hörte, verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf. Sie stieg unlustig die Stufen hinauf.
Hinzelmann schloß das Tor.
An der oberen Stufe war Frau Kaden stehengeblieben und als der Alte an der Treppe vorbeihumpelte, redete sie ihn an.
„Was will er von Euch?"
„Wer, Frau Kaden?"
„Sohr."
„Ach so, Sohr! — Das weiß ich nicht."
„Ihr steckt reichlich oft zusammen, finde ich."
„Er ist gut zu mir."
Weiter nichts?"
„Das ist genug für mich und mehr, als mir andere tun", sagte der Alte und humpelte weiter.
Draußen, im Wagen, der im scharfen Trab die Allee hinuntersuhr, stieß Kaden Sohr mit dem Ellenbogen scherzend in die Seite.
„Na, bekomme ich nun Ihr Pfötchen zu sehen?"
„Es wird nicht nötig sein — Herr Major."
„Also doch", schmunzelte der Lange, „aber Major — is nich', das war mal. Einfach Kaden, wenn ich bitten darf."
„Um so besser, Herr Kaden, man redet freier ohne Titulatur."
„Das denke ich auch. Aber nun sagen Sie mir, wie kommen Sie auf Finkenschlag und gar — um mit Archibald Douglas zu reden — in dieser Knechtsgestalt?"
„Wie das so geht, Herr Kaden, die Armen werden reich, die Reichen arm, die Großen klein und die Kleinen groß. Die Welt ist rund und muß sich dreh'n."
„Verstehe. Wenn Sie das erkennen und als ein Unumstößliches hinnehmen, sind Sie ja schon wieder halb oben."
„Noch nicht, Herr Kaden. Ich habe mich eben erst aufgerichtet."
„Aber Sie fühlen doch Boden unter den Füßen?"
„Und ob. Steinharten sogar."
„Das ist schnuppe, mein Lieber. Boden ist Boden — besser Stein als Sumpf."
„Ich klage nicht, ich konstatiere nur."
„Und wie ist das alles gekommen?"
„Lange Geschichte, Herr Kaden."
„Kann man nicht mal aus Ihrem Leben hören? Diskretion selbstverständlich."
„Unter allen Umständen auch meiner hohen Herrin gegenüber?"
„Wenn Sie es verlangen."
„Ich müßte es."
„Nun denn: ja."
„Danke" und Sohr erzählte seine Geschichte und verschwieg nichts.
Und Kaden hörte zu und sagte nichts. Daß er aber ganz bei der Sache war, sah man seinem Gesichte an, in dem jede Muskel zuckte und sich die grauen Adleraugen zu einem Schlitz verengert hatten. Die Lippen waren nur noch ein blaßroter Strich, so fest lagen sie aufeinander.
Nicht ein einziges Mal hatte er Sohr unterbrochen, aber jetzt, als er geendet, stieß er zwischen den Zähnen hervor: „Schweinerei, verfluchte! Daß so etwas immer nur anständigen Kerlen passieren muß. Da wären Sie ja beinahe in die Wicken gegangen."
„Beinahe. Ich hätt's weiß Gott gern gesehen. Ich war tatsächlich vollkommen vertattert."
„Kann ich mir denken und doch war's Blödsinn. Weil andere zu Schubiacken wurden, wirft man sich nicht unters Auto, da greift man sich nicht mal an das Sitzfleisch, mein Lieber. Das ist ja die Gesellschaft nicht wert."
„Ganz ehrlich, Herr Kaden: ich hab's ihnen ja leicht gemacht. Ich bin mitschuldig an meinem Geschick. Mir fehlte die richtige Einstellung."
„Wieso?"
„Einer gegen alle ist ein Nonsens. Wenn die anderen Schweinehunde sind, soll man allein kein Engel sein wollen. Wertvoll ist nur das, was ich verteidige. Ich hab' zuviel stillgehalten. Ich hätte mehr zuschlagen sollen. Ich hab' mich zu viel finden lassen. Ich hätte mich rarer machen müssen. Ich hätte weniger zu Hause sein dürfen. Ich konnte nur mit einladener Handbewegung „bitte" sagen, aber nie mit Achselzucken „bedaure". — Das war ein großer Fehler. Erziehungssache und nicht zu ändern. Jetzt aber kann ich es und werde es nie wieder verlernen."
Kaden war ganz sonderbar zumute. Ein Herrenmensch sein und als Knecht gehen, ein Mann sein und dienen, oben gestanden sein und sich unten nicht verlieren, nüchtern sein Unglück besehen, sich klar sein über sich selbst — das imponierte ihm schon. Und ganz unvermittelt legte er seine Rechte auf Sohr's Linke und sagte:
„Wenn Sie mich mal brauchen können, Sohr, dann denken Sie an mich. Ich werde für Sie immer da sein."
„Danke, Herr Kaden. Ich greife nicht mehr nach jeder dargebotenen Hand, die Ihre aber will ich halten."
„Freut mich, Sohr, freut mich aufrichtig. Machen Sie Gebrauch davon. Wir müssen zusammenstehen. Ich schmeiß Ihnen natürlich keine Hunderttausende an den Hals. Ich hab' sie nicht, ich kann es nicht — aber mit Kleinigkeiten dürfen Sie ruhig mal kommen und dann kann ich Ihnen auch gelegentlich schon mal'n Stoß ins Kreuz versetzen, daß Sie eine Stufe nach oben stolpern. Wird schon mal passen. Nur eines müssen Sie mir versprechen."
„Und das wäre?"
„Bleiben Sie drüben auf Finkenschlag und machen Sie keine Dummheiten."
„Dummheiten — erlauben Sie."
„Na ja, ich meine: rempeln Sie meine Schwägerin nicht zu oft an. Sie hat zwar eine penetrante Art, Befehle zu erteilen, ist aber doch immerhin eine Frau, die sich durchsetzen muß und das kann sie nur mit Flötentönen, nicht aber mit flötenden Tönen. Halten Sie mir auf Finkenschlag schön die Augen auf, mein lieber Sohr, darum bitt' ich Sie. Ich bin da nämlich nicht so restlos im Bilde. Es scheint dort nicht alles so zu stimmen."
„In welcher Beziehung, Herr Kaden."
„Wir wollen uns nichts vormachen, Sohr. Eine Frau allein — und wenn sie noch so tüchtig ist, kann einen Betrieb wie Finkenschlag nicht vorwärts bringen. Und wenn sie sich zu Tode schuftet, kann sie es nicht. Eine Frau hat immer nur Hände und keine Fäuste. Wenn sie im Hause ist, fehlen draußen zwei Augen, und wenn sie draußen ist, fehlen sie im Hause. Überall sind zwei Augen zu wenig."
„Die gnädige Frau hat doch ihren Hofmeister."
Da lachte Kaden schallend auf. „Sehr gut — Hofmeister! Hanswurst, aber nicht Hofmeister. Der Mann kann nur Leute schuriegeln und große Töne reden, aber sonst kann er nichts. Und außerdem, Sohr, halte ich ihn nicht für stubenrein."
„Um Gotteswillen, Herr Kaden!"
„Ja, Sohr, ich kann nicht gegen mein Gefühl. Ich traue ihm nicht. Er ist mir zu servil und vollgefressen. Der Kerl hat, wie ich zufällig weiß, ein Bankkonto."
„Das spricht doch nicht für und nicht gegen ihn."
„Hm — hundert Mark kriegt er Monatslohn, zwanzig verspielt er im Skat, dreißig braucht er für Alkohol, am Finkenschlagschen Essen scheint er nicht satt zu werden, denn er futtert nebenher in allen Kneipen rum, jeden zweiten Sonntag verbringt er in Berlin — mein Lieber, wo kommt da ein Bankkonto her. Ich bin doch nicht von Tripsdrille.

Rechnen kann ich ziemlich genau. — Na, und das andere reim' ich mir eben zusammen."

Beide schwiegen und hingen ihren Gedanken nach. Verloren blickten die Augen über die endlosen Felder, die sich zu beiden Seiten der Straße dehnten, meilenweit, bis sie sich fern am Horizont verloren. Korn wuchs da — Brot — und das war aus Sorgen, Mühen, Arbeit und Schweiß gewachsen und wollte in Wochen wiederum in Sorgen, Mühe, Arbeit und Schweiß geerntet werden. Es weckte Freude und Hoffnung in seiner reifenden Fülle und wogenden Pracht. Die zwei aber wußten ,wie oft neben der Hoffnung die Enttäuschung stand und ein einziger Tag imstande war, Mühe und Arbeit eines ganzen Jahres zu zerschlagen. Den Tag nicht vor dem Abend loben ist die Erkenntnis des Weisen, die der Bauer zur seinen machen mußte seit Tausenden von Jahren schon und die ihm den Spott der vom Zufälligen weniger Abhängigen eingebracht hatte, auch schon seit Tausenden von Jahren. Die Zwei wußten auch, daß über dem wogenden Gold eine unsichtbare Wolke lag von Steuern und Lasten vielfacher Art. Die war ihnen bekannt in ihrer Schwere bis auf den Pfennig, das Erträgnis aber aus Gottes Segen und Menschenarbeit stand dem als ein Ungewisses und kaum Schätzbares gegenüber.

Fünfhundert Zentner Weizen hatte Sohr im vergangenen Jahre ausdreschen wollen und zweihundert nur waren es geworden. Gerste und Roggen hatten in demselben Verhältnis enttäuscht und wie es ihm ergangen war, war es mit mehr oder weniger Unterschied allen Bauern ergangen. Es war immer dasselbe. Was den einen traf, traf den anderen auch.

(Fortsetzung folgt.)

Der Käse, der Mayer und die Käte!

Ein Forschungsritt
in das Gebiet des modernen musikalischen Pegasus.

Von G. W. Rapp.

Wo man singt, da laß dich fröhlich nieder: Böse Menschen haben keine Lieder. Fluch ihnen, hinunter mit ihnen in die tiefste Unterwelt, auf daß Cerberus ihnen die Seidenstrümpfe, nebst Haferlsocken, Knickerbockers und Pyjamas, Bierzipfel und Tropfenohrringe abreiße, und sie zerfleische wie ein Viertel Gehacktes!

Aber, wo sind sie zu finden, die keine Lieder haben? Am Aussterben sind sie wie die Indianerstämme in der Union, die Bären im Engadin, wie die Postkutschen in der Großstadt. Denn alle Menschen singen, alle.

Sie singen:

Wer hat denn den Käse
Zum Bahnhof gerollt?

Gewiß: Es gab eine Zeit, da waren klassische Heldentaten das Stadion, wo Pegasus trainierte. Sie sind vorbei. Die neue Sachlichkeit hat ihre Furchen eingeebnet, und an Stelle des antiken Helden steht auf dem Feld der Dichtung und Musik der Käse. Der zum Bahnhof gerollte Käse. Nicht die Frage, ob Hera, Athene oder Aphrodite die schönste von den Dreien sei, begeistert Dichter, Komponisten und Publikum, sondern die Frage, wer den Käse zum Bahnhof gerollt.

Gestatten Sie daher, daß ich zunächst die Vorgeschichte dieser duftigen Angelegenheit aufrolle. Irgendwo, in einer großen Stadt, auf einem unbebauten Bauplatz zwischen großen Häusern, riecht es gar nicht gut. Das kommt zwar öfters vor, aber in diesem Fall riecht es gewissermaßen derart, daß es sozusagen stinkt. Als Ursache dieses Gasangriffs auf die Nasen sämtlicher Anlieger entpuppt sich eine Käseladung von riesigen Ausmaßen. Es war ein Skandal, der zum Himmel stank, aber dort leider nicht wahrgenommen wurde, da dieser sich in erheblicher Entfernung befand. Die Einwohner aber der in nicht erheblicher Entfernung befindlichen Häuser hielten sich die Nase zu, konnten es einfach nicht mehr aushalten und beschlossen, es sich nicht mehr zu gefallen zu gelassen. Vielleicht wollten sie eben eine Protestentschließung an den hohen städtischen Senat richten, der dann über dickem Aktenbündel voll geschraubter Behördensprache zu befinden hatte, da, höret, Freunde, was geschah: Der Käse war eines schönen Tages verschwunden. Er war aber nicht etwa ordnungsgemäß entfernt, etwa von seinem Eigentümer mittels Bulldogge oder Lastkraftwagen abgeschleppt, auch nicht etwa von der Polizei als nasenruhestörender Gegenstand beseitigt; nein, denn sonst hätte man ihn gewiß nicht an der noch viel ungeeigneteren Stelle gefunden, wo er jetzt lag: nämlich im Bahnhofsgebäude; aber nicht im Güterbahnhof, wo er vielleicht hätte versandbereit liegen dürfen, sondern im Personenbahnhof, und dort im Wartesaal zweiter Klasse! Man stelle sich vor: hoher Saal, Wände poliert, mit Intarsiaeinlagen, Kronleuchter, Plüschsessel, Sofa, und in einer Ecke dieses vornehmen Raumes der fürchterlich stinkende Käse! Lauter elegant gekleidete Leute saßen da, und nur an angenehme, unaufdringliche Gerüche gewöhnt, und sollten diese Luft atmen. Schon ereifert man sich, Türen werden auf- und zugeschlagen, Aufsehen entsteht, schon kommt ein Schutzmann mit Amtsmiene, und in der großen Aufregung aller gegen alle herrscht nur die eine Frage: Wer hat den Käse zum Bahnhof gerollt?

Was weiter wurde, wer weiß es? Denn nun kam wieder ein neues Stadium in die Sache: Es kam der Poet. Er kam aber nicht, wie bei Schiller, „ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen . . ." Sondern jetzt kam er, als der Käse noch dalag. Er kam aber nicht nur, er sah auch. Und siegte natürlich. Was konnten ihm noch die Sagengestalten des Altertums sein, die Erzählungen des Nibelungenliedes, die geistvollen Stoffe des Barocks oder das zierliche Dasein des Biedermeier, wenn ein Käse, der zum Bahnhof gerollt war, alle dichterischen und musikalischen Gaben zu wildlodernder Begeisterung, zu stürmischem Schaffensdrang entzündete!

Und da ging der Dichter hin und dichtete; und der Komponist ging hin und komponierte; und das Publikum ging hin und sang:

Wer hat denn den Käse
Zum Bahnhof gerollt?

In den Bars, in den Caféhäusern, auf Schulhöfen, auf Straßen und Plätzen, in Anlagen und Eisenbahnzügen, in Kinos, im Radio, auf Grammophonen, in Orchestrions, Bandonions, Jazzbands, und wer weiß wo noch überall.

Wer sind Beethoven, Wagner, Schubert und Brahms oder ähnliche, vergessene arme Schlucker, wenn der modernen Dichtung solche Stoffe, solche Gaben, solche Meister erblühen! Denn in aller Mund war nun der Name des Dichters vom Käse, der zum Bahnhof gerollt.

Alle Wetter, wie heißt er doch gleich? Wahrhaftig, ich habe ihn vergessen. Lange kannte ich ihn nicht einmal. Bis mir eines Sonntags abends im Caféhaus ein Zigaretten rauchender Jüngling ihn nannte, wobei er sich nicht verkneifen konnte, mich zu fragen: Sie sind wohl nicht musikalisch? Ich gestand beschämt, zwar Beethoven, Schrecker und Korngold zu kennen, und besonders gern die Kreislersonate zu spielen, wurde aber belehrt, daß Kreisler kein Musiker gewesen sein könne; sein Bruder, sagte der Jüngling, sei Chauffeur, und fahre einen Kreisler.

Nun ist es schließlich egal, ob Kreisler oder Chrysler, Pastoralsymphonie oder zum Bahnhof gerollter Käse, aber eins war mir durchaus nicht wurscht: Was mit dem Käse geworden.

Denn schon hörte ich im Geiste den nächsten Schlager, etwa so: „Wer hat denn den Käse vom Bahnhof wieder weggerollt?"

Mit nichten aber; als ich wieder ins Caféhaus kam, sang man eine neue Weise. Sie war an Geist und Melodie dem Käse kongenial; sie hieß nämlich:

Was tut denn
der Mayer
auf dem Himalaya?

An Tiefgründigkeit und Vorstellungskraft war dieses Poem immerhin ein Fortschritt, denn es ist nicht nur viel schwieriger und reizvoller, den Himalaya zu besteigen, als einen Käse zum Bahnhof zu rollen, sondern auch poetisch stilvoll, Mayer auf laya zu reimen. Welch ungeahnte Entfaltungsmöglichkeiten erwachsen der Dichtkunst noch, wenn ihrer Freiheit in so großzügiger Weise die Wege geebnet werden. Wie bald werden sie kommen, diese neuen Reime: Büffel auf Büfett, Müller auf Lila, Lehmann auf Ehemann und so weiter! So sehr ich mich auch über diese Erweiterung der dichterischen Freiheit freute, so machte ich mir doch Sorgen ob des armen Mayers ungewissen Geschickes. Denn wenn er die Füße auf den Gletschern des Himalaya nicht geschickter setzt, als sein Poet die Verse, würde er sich sicher in einer Gletscherspalte elendiglich zu seinen Vätern versammeln müssen. Hätte er darum nicht besser getan, einen Gipfel Europas zu erklettern? Die Jungfrau allerdings wäre dafür kaum in Frage gekommen, denn das hätte sich noch schlechter gereimt.

Schon wollte ich dem armen Mayer, ehe es zu spät, telegraphieren: „Kehre zurück, alles vergeben!", da weckte mich ein neuer Schlager der Jazzbande unter freundlicher Assistenz des Caféhauspublikums aus meinem düsteren Grübeln. Man sang:

Warum ist die Käte
So ête petete?

Wieder fühlte ich mit Freude einen Fortschritt in unserer Dichtkunst. Denn während Mayer und Himalaya sich nur sehr schlecht gereimt hatten, paßte Käte auf Petete wirklich ausgezeichnet, wenn man sich nur die kleine Mühe

machte, eines von den beiden falsch auszusprechen. Nur die Frage selbst schien mir viel leichter zu beantworten, als dem Dichter und Komponisten; denn wenn ein stinkender Käse zum Bahnhof gerollt wird, und der Mayer was auf dem Himalaya macht, wie kann da die Käte noch anders sein als ête petete?

Das Herz in Heidelberg ist wiedergefunden worden, der Käseroller wird demnächst vom Überfallkommando gestellt, der Mayer gilt als verschollen, wie wäre es da mit folgender Frage als nächstem Schlagertext:

Warum hat der Mayer
Den Käse in Heidelberg verloren?

Getränke im Sommer.

Was bringt wirklich Erfrischung?

Der Wasserverbrauch nimmt schwindelnde Größen an. Hunderttausende Kubikmeter werden täglich verbraucht, die Wasserwerke können kaum den wachsenden Bedarf decken. Mit zunehmender Hitze hat der Getränkeverbrauch der Menschen einen enormen Umfang angenommen, der zu einer Hausse an allem Trinkbaren als da sind Bier, Limonaden, Selter, Brausen, Milch, Wasser und Wein führt. Trotz weitgehendster Vorsorge ist es an den Sonntagen in zahlreichen Ausflugslokalen vorgekommen, daß schon am frühen Nachmittag alle Getränke ausgegangen waren. Der gewaltige Durst bei der tropischen Hitze ist fast unstillbar. Man möchte, wie im Scherz behauptet wird, die Wasserleitung austrinken.

Dabei ist es durchaus falsch, bei großer Hitze viel zu trinken und viele Beschwerden sind allein auf den großen Konsum an Flüssigkeiten zurückzuführen. Die Verdunstung des Wassers geht zwar in erheblich rascherem Maße vor sich als bei kühleren Temperaturen und rasch wird die Kehle und der Mund trocken. Aber das Durstgefühl wird im allgemeinen durch geringe Quantitäten von Flüssigkeiten besser gestillt, als dadurch, daß man in unsinniger Weise große Mengen an Getränken zu sich nimmt. Besonders starkes Schwitzen ist meist die Ursache zu starker Flüssigkeitsaufnahme, die von den dazu bestimmten Organen im Körper nicht rasch genug verarbeitet werden können. Selbst auf die Gefahr hin, daß die Eis- und Limonadenhändler grollen, muß doch darauf aufmerksam gemacht werden, daß es durchaus falsch ist, viele kalte Flüssigkeiten zu sich zu nehmen. Sie führen zu schweren Magenverstimmungen, denn der Magen nimmt erheblich mehr an Flüssigkeit im Verhältnis zur festen Nahrung auf, als für den Menschen bekömmlich ist, und außerdem wird der Durst durch kalte Getränke nicht gestillt, sondern im Gegenteil er wächst eher von Stunde zu Stunde. Eines der besten Mittel, um zunächst das Durstgefühl zu beseitigen, ist das Trinken von warmem Kaffee. Dieser ist nicht allzu schmackhaft, aber gerade das führt dazu, daß man nicht mehr trinkt als nötig ist. Außerdem hat warmer Kaffee stets eine belebende und erfrischende Wirkung. Als Getränk ist er unbedingt allen Limonaden und Eiswassern vorzuziehen. Auch die Zusichnahme von kohlensäurehaltigen Getränken ist nicht zu empfehlen. Bei warmem Wetter verliert sich sehr rasch die Wirkung der Kohlensäure und das Getränk schmeckt schal. Aber selbst wenn man es in frischem Zustand zu sich nimmt, pflegen die meisten zu viel davon zu trinken, was sehr unbekömmlich ist. Das eben Gesagte gilt entsprechend auch für alle Eissorten, die man nicht in großen Quantitäten an heißen Tagen essen sollte. Sie haben, abgesehen von ihrer wenig bekömmlichen Wirkung, den großen Fehler, den Durst nicht zu löschen, sondern ihn nur mehr anzuregen.

Selbstverständlich braucht man sich an heißen Tagen nicht ganz des Trinkens zu enthalten. Man muß sich aber unbedingt davor hüten, erheblich mehr als an gewöhnlichen Tagen zu trinken.

Der Umgang mit Flüssigkeiten an heißen Tagen ist, wie die vielen Unglücksfälle in der letzten Zeit gelehrt haben, überhaupt sehr gefährlich. Nicht allein durch die Aufnahme zu kalter Getränke schadet man seiner Gesundheit, sondern ebenso leichtsinnig sind die Menschen auch beim Baden. Immer wieder liest man von Ertrunkenen, die im Wasser einen Herzschlag erlitten, weil sie, ohne sich abzukühlen, direkt ins Wasser gesprungen waren. Man muß sich beim Baden in dieser Jahreszeit ganz besonders vorsehen und darf sich nicht darauf verlassen, daß das Wasser einen ungewöhnlich hohen Wärmegrad hat. Es ist allgemein zu empfehlen, bevor man ins Wasser springt, sich die Herz- und Lungengegend vorher kräftig anzufeuchten. Dann wird man Unglücksfälle stets vermeiden können. Es ist übrigens ein Irrtum, anzunehmen, daß die beste Erfrischung ein kaltes Bad ist. Das verschafft einem wohl, solange man im Wasser ist, Erleichterung und Erfrischung, aber später empfindet man die warme Witterung nur noch um so störender. Weit zweckmäßiger ist ein heißes Bad — so heiß man es vertragen kann — und dann sich nicht abtrocknen, sondern vielmehr in der warmen Luft den feuchten Körper abdunsten lassen. Man hat nicht nur in diesem Augenblick ein erfrischendes Gefühl, sondern man wird auch nachher die Hitze besser ertragen können. Übrigens muß man sich beim Baden auch vorsehen, den Kopf nicht zu lange der prallen Sonne auszusetzen. Man unterschätzt im allgemeinen deshalb die Gefahr, weil sich der übrige Körper im kühlenden Element befindet. Häufig werden aber die Sonnenstiche beim Schwimmen durch die starke Bestrahlung der Sonne auf den nicht geschützten Kopf hervorgerufen. Man sollte während der Badezeit mehrmals tauchen oder sich, wenigstens durch geeignete Badekappen, zu schützen versuchen.



Bunte Chronik



*** Der Altersrekord.** Zora Aga aus Konstantinopel, bislang ziemlich allgemein als der älteste Mann der Welt anerkannt — sein Alter wurde in den verschiedenen Berichten mit 150, 153 oder 155 Jahren angegeben — steht in Gefahr, diesen Ruhm zu verlieren. Schon mehrfach waren in der letzten Zeit andere „Prätendenten“ aufgetaucht, die auf eine höhere Anzahl Jahre Anspruch erhoben, so z. B. eine Frau aus Angora, die bei der letzten Volkszählung ihr Alter mit 160 Jahren angab, und ein mandschurischer Bauer, der 163 Jahre zählte und daher eine — wie man sagen muß: wohl verdiente — Altersrente bezog. Keiner von ihnen vermochte aber wirklich zwingende Beweise für sein wirkliches Alter beizubringen. Jetzt ist aber in der Herzegowina ein gewisser Tadija Mustafitsch mit dem Anspruch hervorgetreten, den Altersrekord zu halten, da er nachweislich im Jahre 1773 geboren sei. Er stammt aus einer Familie, in der Hundertjährige nichts Ungewöhnliches sind; sein jüngster Sohn starb erst kürzlich mit 103 Jahren. Tadija bewirtschaftet ein kleines Grundstück und hat sein Leben lang schwer gearbeitet.

*

*** Der Fund im Rhein.** Es liegt eine Krone im tiefen Rhein — so behauptet das Lied, aber bisher hat noch niemand diese Krone gefunden. Dagegen hat dieser Tage ein „kühner Schwimmer“ etwas anderes, bedeutend Realeres im Rhein entdeckt, nämlich ein — Sektlager. Und das ging so zu: In der Nähe von Koblenz badete eine lustige Gesellschaft im Rhein, und man trieb allerlei Spiel und Scherz, um sich die Zeit angenehm zu vertreiben. Einer der Badenden tauchte bis auf den Grund des Flusses und entdeckte dort eine Flasche, die er spaßeshalber mit an die Oberfläche brachte. Dort fand er zu seinem Erstaunen, daß es sich um eine gefüllte Sektflasche handelte, deren Korken den Namen einer bekannten Firma trug. Der glückliche Finder tauchte noch einmal an der gleichen Stelle und förderte wiederum eine Flasche Sekt zutage. Nun wurden die Badegenossen aufmerksam und fingen ebenfalls an zu tauchen, und siehe da, ein jeder kehrte flaschenbewaffnet wieder zum rosigen Lichte. Die Nachricht von dem wunderbaren Funde verbreitete sich alsbald am Ufer, und es dauerte nicht lange, so waren Dutzende von Tauchern eifrig bei der Arbeit. während eine erwartungsvolle Menge ihnen gespannt zusah. Der eigenartige Fischzug dauerte drei volle Tage, und es wurden nahezu sechshundert Flaschen „Extra dry“ an Land gebracht. Man zerbricht sich vergebens den Kopf, woher dieser „Rheinsegen“ stammt. Die Annahme daß es sich vielleicht um überalterten Sekt handelt, den ein großes Hotel in den Fluß versenken ließ, um sich des unbrauchbar gewordenen Getränkes zu entledigen und Mißbrauch zu verhindern, mußte man bald fallen lassen, da es sich herausstellte, daß der Inhalt der Flaschen von tadelloser Qualität und bestem Geschmack war. Es bleibt nun noch die Vermutung übrig, daß es sich um eine Diebesbeute handelt, die hier versenkt wurde, weil die Diebe gestört und verfolgt wurden. Dem widerspricht aber wiederum die Tatsache, daß in der ganzen Gegend in letzter Zeit kein größerer Einbruch oder dergleichen zu verzeichnen war und daß die Flaschen sämtlich unbeschädigt sind, was dafür spricht, daß sie keinesfalls in Hast und Aufregung in den Strom versenkt wurden. Wie dem auch sei, die glücklichen Finder freuen sich der Genüsse, zu denen sie so unerwartet gekommen sind, und rheinauf, rheinab in jeder Gegend finden z. Zt. auffallend viele „italienische Nächte mit Sektbowle“ statt!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.